



- 01 Sonnenuntergang und sonst nichts – ein magischer Moment für die Sinne.
- 02 Lebensmittelpunkt auf hoher See: Die eigene Kojе.
- 03 Die Vagabond liegt friedlich in Panama und wartet auf den Start zum grossen Abenteuer.



Sea you soon

Eine Pazifiküberquerung ist ein Abenteuer der besonderen Art. Tom und Anisia Baumann erlebten unbeschreiblich schöne Momente, aber auch kritische Phasen auf dem Weg von Panama nach Französisch-Polynesien.

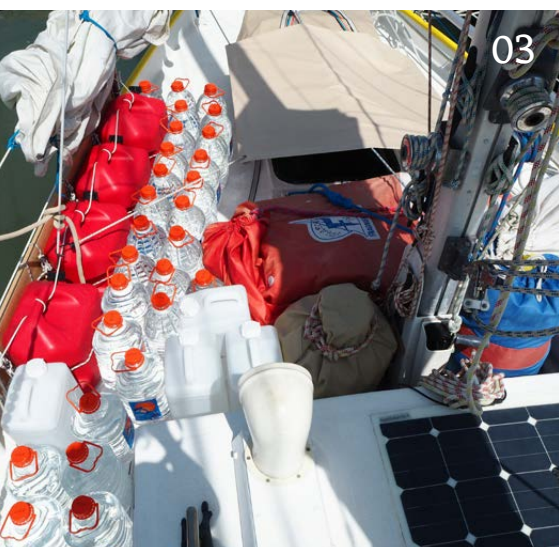




01



02



03

✍ Tom Baumann | 📷 Anisia und Tom Baumann

Ich sitze draussen im Cockpit, über mir leuchten und funkeln unzählige Sterne im Nachthimmel. Angetrieben durch einen schwachen Passatwind zieht das Genua-Segel unsere «Vagabond» über eine leicht bewegte See. Das Schifft rollt wie eine Wiege von steuerbord nach backbord und zurück. Obschon die Bord-Uhr bereits kurz nach Mitternacht anzeigt, sitze ich bloss mit meinen Tahiti-Shorts bekleidet an meinem Lieblingsplatz beim Niedergang. Jetzt erst beginnt die angenehmste Zeit des Tages, denn tagsüber ist es einfach nur heiss hier, drei Grad südlich des Äquators. Wir sind auf dem 97. westlichen Längengrad und haben noch ein schönes Stück vor uns bis zu den Marquesas in Polynesien. Vor 15 Tagen sind wir in Panama losgesegelt. Eine halbe Ewigkeit, so kommt es mir vor... Und doch haben wir erst einen Drittel der Strecke zurückgelegt. Ich liebe das Meer und diese unglaublich schönen, berauschenden Neumondnächte. In Momenten wie diesen könnte es ewig so weitergehen. Körper und Geist befinden sich im Einklang mit Schiff, Meer und Himmel.

Gestern war der 5. April, mein Geburtstag. Ich bin ein typischer Widder: Einer, der die Dinge tut und nicht bloss davon spricht. Dies ist einer der Gründe, weshalb ich seit meinem 22. Lebensjahr Ozeane besegele. Diesem Umstand habe ich zu verdanken, dass ich in meinem Leben schon den einen oder anderen meiner Träume realisieren konnte. Vor allem bin ich Blauwasserträumer. Einer ohne Furcht, jedoch mit Demut gegenüber der gewaltigen Kraft des Meeres und der Natur. Ich wurde gestern 55 und blicke zurück auf über 30 Jahre meines Lebens, die durch das Segeln bereichert wurden. All die Abenteuer auf den Ozeanen, die zig-tausend Meilen, die ich im Kielwasser habe, kann mir keiner mehr nehmen. All diese Jahre, geprägt von unvergesslichen Erlebnissen, wertvollen Erfahrungen und purer Lebensfreude hüte ich wie einen Schatz in meinem Herzen.

Plötzlich höre ich ein Geräusch achtern, ein dumpfer Schlag.



04



05

- 01 Die Kojen dient auch als Stauraum.
- 02 Zu Beginn der Transpazifik wurde viel unter Genua gesegelt.
- 03 Energie für Mensch und Maschine: Trinkwasser und Diesel für 60 Tage.
- 04 Segeln mit klassischem Doppelvorstag.
- 05 Jede noch so kleine Ecke wird als Stauraum genutzt.

Rückblick: Äquatortaufe

Während ich da so sitze, schweiften meine Gedanken zurück zum Beginn unseres Ozeantörns. Nachdem wir am 21. März 2019 die Marina Vista Mar an der Westküste des Golfes von Panama definitiv im Kielwasser gelassen hatten, begleitete uns in den ersten Tagen ein frischer Nordost mit 20 bis 25 Knoten in Richtung Süden. Wir machten gute Fahrt und schafften Etmale um die 120 Seemeilen. Bereits nach acht Tagen erreichte unsere Vagabond den nördlichen Breitengrad des Galapagos-Archipels und wir entschieden uns aufgrund der aktuellen Wettervorhersage, die Inseln im Norden zu umfahren. Den Äquator würden wir somit westlich der Insel Isabela überqueren. Meiner Frau Anisia stand die Überquerung dieser magischen Linie mit einem Boot zum ersten Mal bevor. Zwei Tage später war es dann soweit und Anisia kam in den Genuss einer Taufzeremonie «light»: Zuerst gab es einen abscheulich schmeckenden Cocktail mit dem Namen «Diesel on the Beach», ein lauwarmes Gebräu aus Bier, Cola und Rum. Danach erfolgte eine «Reinigung des Körpers» mit Rasierschaum und kühlem Seewasser. Schliesslich kriegte auch Neptun einen grosszügigen Schluck Rum aus einer Buddel mit Etikette «00°00,00'».

Die legendäre Äquatorflaute dauerte bloss 36 Stunden. In dieser Zeit schob unsere Dieselmachine die Vagabond über eine spiegelglatte Wasserwüste. 30 Seemeilen nördlich und südlich des Äquators herrschte sogar komplette Windstille. Null Beaufort und ein wolkenloser Himmel begünstigten, dass

die Temperaturen eine Rekordmarke von 40 Grad im Schatten erreichten. Aber plötzlich erwachte die See zu neuem Leben, eingehaucht durch einen SE-Passat von 15 bis 20 Knoten.

Nächtliche Dusche

17 Tage sind nun bereits vergangen, seit wir in Panama losgesegelt sind. In dieser Zeit haben wir 1700 Seemeilen zurückgelegt und meist stand die Genua, Tag und Nacht. Segeln wie aus dem Bilderbuch! Sternklare Neumondnächte laden uns zum Träumen ein und lassen die Nachtwache plötzlich zu einer Lieblingsbeschäftigung werden. Wir geniessen «Dolce-farniente» unter einem mit hunderten von Passatwölkchen geschmückten, hellblauen Himmelszelt.

In einer Nacht jedoch kommt es dann ganz unverhofft zu einer kleinen Unterbrechung des Wohlfühlsegelns. Als mir Anisia um vier Uhr morgens die Wache übergibt, dauert es keine fünf Minuten und unser Kurs wechselt von 260 auf 170 Grad. Zuerst denke ich, dass wohl ein kräftiger Schluck Kaffee das Missverständnis klärt und meine Augen dann die Kursanzeige besser wahrnehmen würden. Doch dann höre ich, wie der Wind plötzlich massiv zulegt und als ich keinen einzigen Stern erblicke, wird mir klar, dass wir in eine Regenfront geraten sind. Sofort bitte ich Anisia, mir im Cockpit zu assistieren. Die Ärmste hat sich erst gerade hingelegt! Gesichert durch eine Lifeline eile ich an Deck, zuerst bis zum Mast, und löse das Genua-Fall. Danach geht es mit dessen Ende nach vorne zum Bug, wo ich das Tuch greife und so rasch wie möglich nach unten ziehe.



- 01 Alles andere als friedlich: Pazifikwellen auf der Überfahrt.
- 02 Traumhafte Stimmung in der Weite des Ozeans.
- 03 Frisches Brot – immer ein Genuss.
- 04 Das Leben auf See ist zuweilen anstrengend.
- 05 Unvergleichlicher Ankerplatz in der Hanaiaapa Bucht.



Anisia löst ein wenig die Schot, so dass ich das Segel am Schothorn sicher an Deck ziehen kann. Es reicht gerade noch zum Festmachen des Falls am Bug, und schon beginnt die schwarze Wolke über uns, sich sintflutartig zu entleeren. Während ich in den Genuss einer gewaltigen Naturdusche komme, binde ich das Genua-Segel an der Reling fest. Triefendnass kehre ich zurück ins Cockpit. Der Kaffee ist nun kalt, aber das spielt keine Rolle mehr. Ich bin auch so hellwach und entlasse Anisia mit einem herzlichen Dankeschön zurück in ihre Kojе.

Schwierige Halbzeitphase

Ein rotgoldener Himmel umrahmt die grauen Konturen der Passatwolken am Horizont während des Sonnenaufgangs am 21. Tag unserer Pazifiküberquerung. Nun haben wir 2000 Seemeilen im Kielwasser und noch einmal genau so viele vor uns. Es ist ein eigenartiges Gefühl, im Umkreis von so vielen Seemeilen nichts als diese Wasserwüste zu haben! Irgendwo weit im Norden liegt Mexiko, im Osten Peru und im Süden die Osterinsel. So eine Pazifiküberquerung auf dem direkten Weg von Panama nach Französisch-Polynesien entspricht ziemlich genau der doppelten Distanz einer Atlantiküberquerung von den Kap Verden zu den kleinen Antillen.

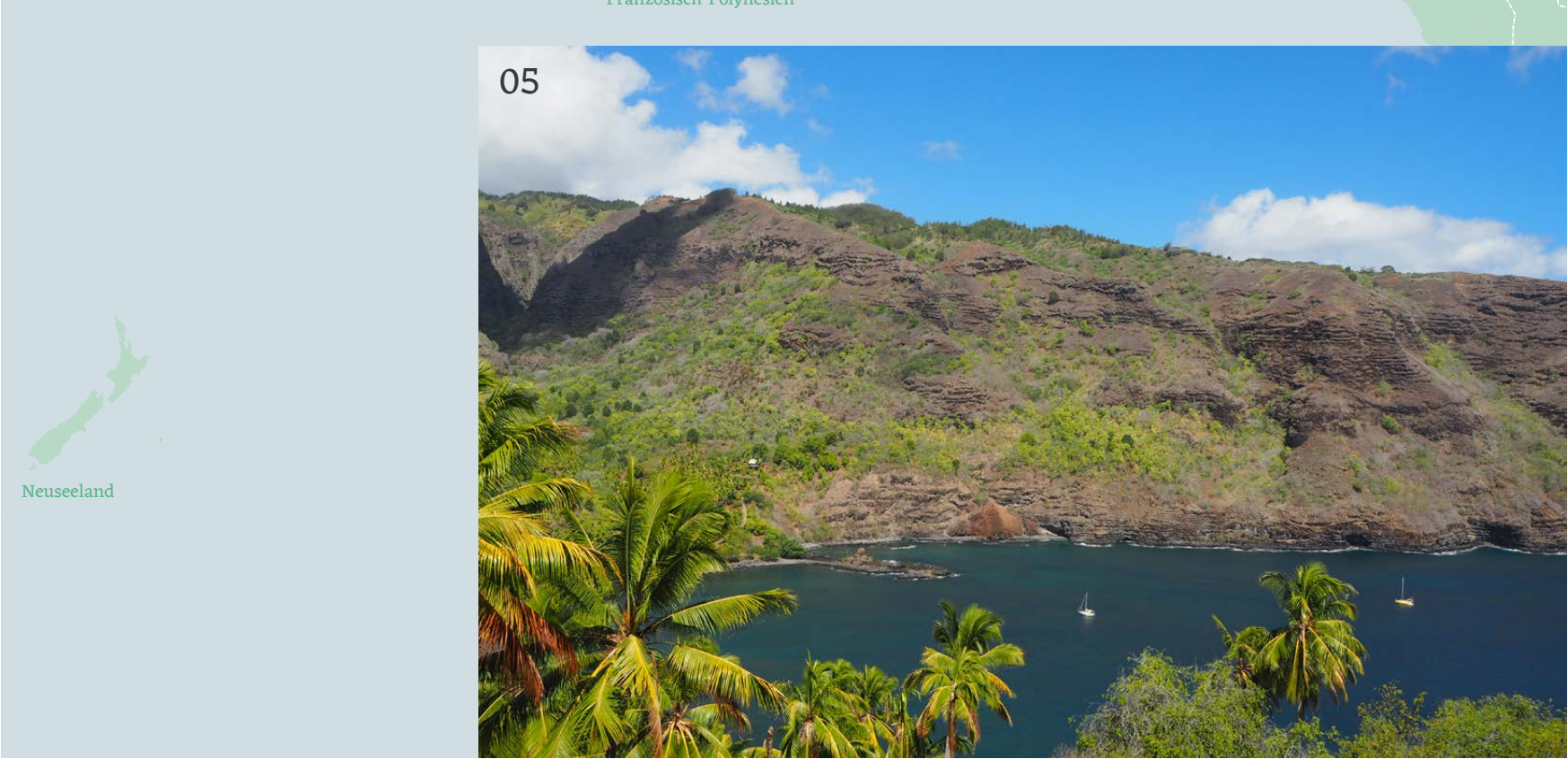
Während der zweiten Streckenhälfte ist der Himmel oft durchzogen von grauen Wolken. An ihrem unteren Rand befinden sich zum Teil dunkelgraue bis schwarze Vorhänge, die bis an den Horizont hinunterreichen. Mehrere Regenfronten ziehen in dieser Zeit in regelmässigen Abständen über unser Schiff. Entweder haben wir mit 30 Knoten zu viel oder mit 10 Knoten zu wenig Wind. Da unsere Vagabond keine Rollvorsegel hat und mit einem klassischen Doppelvorstag ausgerüstet ist, sind die Wechsel zwischen Fock und Genua in solchen Situationen eher beschwerlich und können mit der Zeit an die Substanz gehen. Die Gefühle sind gemischt: Hat man gut die Hälfte der Distanz einer Ozeanüberquerung hinter sich gebracht, ist das Glas ganz klar halb voll. Doch wenn man dann die verbleibenden 2000 Seemeilen in Angriff nimmt und mehrere Tage wechselhaftes Wetter ertragen muss, dann erscheint das Glas plötzlich wieder halb leer. Was bei einem mehrere Wochen dauernden Ozeantörn eine sehr wichtige Rolle spielt ist das Schlafmanagement. Wir gehören zu jener Sorte von Seglern, die Nachtwache schieben. Alle drei Stunden wechseln



wir uns zwischen Sonnenunter- und Sonnenaufgang ab. Auch tagsüber ist immer mindestens einer von uns beiden «stand by». Ich halte nichts vom blinden Vertrauen in elektronische Überwachungsgeräte mit Alarmfunktion, wie beispielsweise Radar oder AIS. Es geht ja nicht bloss darum, andere Schiffe auszumachen. Man sollte auch in der Lage sein, zeitgerecht auf Wind- oder Wetteränderungen zu reagieren oder Schäden am Boot sofort zu erkennen. Zudem nähern sich die Starkwind-Regenfronten, die sofortige Segelmanöver erfordern, so wieso meistens in der Nacht. Deshalb versuchen Anisia und ich auch tagsüber stundenweise Siesta zu machen.

Walkollision

Wir haben am Heck unserer Vagabond eine mechanische Selbststeueranlage vom Typ «Aries». Die Anlage funktioniert normalerweise auf sämtlichen Kursen bestens, ausser vielleicht platt vor dem Wind. Als wir am 35. Tag unseres Blauwasser-Abenteuers die Breitengrade der Marquesas erreichen und die restlichen 1000 Seemeilen mit der klassischen Passatbesegelung, also mit zwei ausgebaumten Vorsegeln, hinter uns bringen möchten, streikt unser «drittes Crew-Mitglied». Ernüchterung macht sich breit. Denn nun sind wir gezwungen, von Hand zu steuern, was sich auf die Lebensqualität an Bord beträchtlich auswirkt. Während der Ruderwache wird nun



effektiv gesteuert, mit Blick auf den Kompass anstatt auf den Horizont, die Wolkengebilde oder den Sternenhimmel. Auch das spannende Buch bleibt im Schapp. Nach ein paar Tagen finden wir die Ursache für das Versagen unserer «Aries»: Dank aussergewöhnlich ruhigen Verhältnissen mit bloss 10 Knoten Wind und einem sehr moderaten Wellengang können wir unterhalb der Heckplattform feststellen, dass das Ruder der Selbststeueranlage einen erheblichen Stoss erhalten haben muss. Ein massiver Inox-Bolzen, der das Ruder mit der Achse verbindet, ist gebrochen. Kein Wunder also, hat die Aries bereits seit einiger Zeit viel Mühe, das Schiff auf Kurs zu halten! Und dann läuft es plötzlich wie ein Film vor meinem geistigen Auge ab. Es geschah mitten in einer dunklen Nacht, am 18. Tag unserer Überquerung: Ich sitze beim Niedergang im Cockpit und schreibe in mein Tagebuch. Plötzlich höre ich ein Geräusch achtern, ein dumpfer Schlag. Danach ertönt gleich neben mir auf der Steuerbordseite ein gewaltiges Klatschen auf der Wasseroberfläche! Das Seewasser spritzt herauf bis zu den Luken unseres Kabinenaufbaus. Es ist stockdunkel und meine Sicht ist eingeschränkt. Doch trotzdem ist mir klar, dass das nur ein Wal sein konnte. Er muss hinter unserem Schiff hindurch geschwommen sein und dabei unsere Selbststeueranlage leicht berührt haben. Seit diesem Vorfall hat die Achse des Ruders etwas Spiel, das sich mit jeder Seemeile, die wir segeln, unter der enormen Belastung vergrössert.

Paradiesische Ankunft

Schliesslich verbringen wir die restlichen 13 Tage unserer Pazifiküberquerung an der Pinne, 24 Stunden pro Tag! Wir wechseln uns regelmässig ab. Da unsere Wasservorräte beschränkt sind, liegen Beidrehen und Schlafen nicht drin. Während ein paar Nächten finde ich gar keine Ruhe, denn Anisia ist am Rande der Erschöpfung. Ich lasse sie mehrere Stunden durchschlafen und beisse auf die Zähne. Diese Nächte gehören zu den schlimmsten, die ich in meinem Seglerleben durchmachen muss. Auch ich komme an meine mentalen und physischen Grenzen. Mein Durchhaltewillen und meine Ausdauer helfen mir, diese Situation zu meistern. Doch ohne die grossartige Mithilfe von Anisia hätte ich es niemals geschafft. Ich habe grössten Respekt vor ihrer Leistung und bin stolz auf sie! Nach 47 Tagen auf See erblicken wir am Abendhimmel endlich die Insel Hiva Oa. Wir erreichen die Bucht von Hanaiaapa im Norden der Insel gegen Mitternacht. Die Nacht ist stockdunkel und erfordert höchste Konzentration bei der Ansteuerung des Ankerplatzes. Auf beiden Seiten der Einfahrt ertönt das furchterregende Tosen der Brandung. Wir tasten uns mit bloss 1,5 Knoten Fahrt immer weiter in die Bucht. Die Tiefenangaben unseres Echolots verraten uns, dass wir bald die optimale Stelle zum Ankerwerfen erreicht haben werden. Anstatt der auf der Karte angegebenen sieben Meter Wassertiefe haben wir zwölf, also Hochwasser. Das muss reichen und der Anker fällt. Es ist geschafft. Wir sind am Ziel, endlich! Anisia hat bei der Annäherung in die Bucht mit dem Flutlicht gerade mal drei andere Segelyachten ausgemacht. Wir setzen uns ins Cockpit und erblicken den sagenhaften polynesischen Sternenhimmel. Ein sanftes Hin- und Herwiegen unseres wunderbaren Schiffes lässt uns den hohen Wellengang draussen vergessen. Wir öffnen eine gute Flasche Rotwein und schwelgen im Hochgefühl dieser abenteuerlichen Ankunft. Der Duft der nahen Erde und das Rauschen der Brandungswellen verwöhnen unsere Sinne.

Gegen eins in der Früh ist die Flasche leer. Wir fallen todmüde und überglücklich in unsere Doppelkoje. Als wir am nächsten Morgen die wilde Schönheit der uns umgebenden Landschaft erblicken, stockt uns fast der Atem. Beim Anblick dieser Mischung aus steil ins Meer abfallenden Felswänden, einem kleinen, von Kokospalmen gesäumten schwarzen Strand und dem in die Bucht mündenden, im Licht der Morgensonne grünleuchtenden Tal wird uns eines klar: Wir sind im Paradies Polynesien angekommen! 🌴



01



02



03



04



05

- 01 Das Grosseegel mit nur wenig Wind, unweit des Äquators.
- 02, 03 Ohne Unterbruch an der Pinne macht müde.
- 04 Nach 47 Tagen endlich Land in Sicht! Die Marquesas Insel Hiva Oa.
- 05 Eine Pazifiküberquerung ist ein besonderes Erlebnis.